

Die Musikschulen und das Sparen : fünf Thesen und Grundsatzgedanken zur gegenwärtigen Spardiskussion im Musikschulbereich

Autor(en): **Mraz, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Animato**

Band (Jahr): **17 (1993)**

Heft 6

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-959395>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Musikschulen und das Sparen

Fünf Thesen und Grundsatzgedanken zur gegenwärtigen Spardiskussion im Musikschulbereich

Die Musikerziehung ist keine Erfindung unserer Zeit - seit Jahrhunderten, ja sogar seit Jahrtausenden war sie verankert in den Ausbildungssystemen der Kirche oder des Staates, bzw. fand in privaten Einzelstunden statt. Auch Musikschulen gibt es seit einiger Zeit. Heutzutage werden sogar mehr Schüler unterrichtet als früher (nicht nur im Fach Musik), und die Bürger der Gemeinden üben Einfluss auf die Gestaltung «ihrer» Schulen und Musikschulen aus. Und doch - dass in Zeiten der Rezession die Musikschulen als ein System der subventionierten Breitenausbildung von manchen dieser Bürger in Frage gestellt werden, muss uns nachdenklich stimmen.

These 1: Die Musikerziehung wird gegenwärtig - trotz ihrer Ausweitung - mehr als früher in Frage gestellt, weil der religiöse Kontext und die entsprechenden Weltanschauungskonzepte (Pythagoras, Platon) an Wichtigkeit verloren haben. Es gibt aber auch den sogenannten Zeitgeist, der nicht unbedingt mit der finanziellen Situation der Gesellschaft übereinstimmen muss. In manchen Zeiten baut der Mensch erst den Stephansdom sowie die Oper und dann erst die Wohnungen, in anderen Zeiten ist es umgekehrt - so wie heute.

Die Musikerziehung ist zum Gegenstand der Diskussion geworden, nicht einmal des Inhalts wegen, sondern weil die Budgets ein Gesprächsthema sind, und weil nach Sparmöglichkeiten gesucht wird. Die meisten Politiker bekennen sich zwar zur Musik und in unserem Sinne zur Musikerziehung, und doch werden von vielen dieser Politiker gleichzeitig die Geldmittel für die Musikerziehung gekürzt oder gestrichen. Sie zögern, die Beschränkungen der Schülerzahlen (als eine unpopuläre Massnahme) öffentlich zu vertreten, sie kürzen aber die Subventionen und leiten somit die Beschränkungen ein. Wir sind uns sicher einig, dass niemand - weder die Befürworter noch die Gegner der Ausgaben für die Musikschulen - die finanziellen Mittel schlecht investieren bzw. verwalten will, deshalb sind folgende Fragen besonders aktuell: Löhnen sich einschneidende Einsparungen bei den Musikschulen politisch und anderswie? Und: Gibt es noch Sparmöglichkeiten bei den Musikschulen?

Die Schweizer gelten als besonders sparsam. Ein Appell zum Sparen bei den öffentlichen Ausgaben kommt in der Regel bei der Bevölkerung gut an. Aber - ist der Anteil der Eltern der Musikschüler und jener der Musikinteressierten in der Schweizer Bevölkerung nicht bereits dermassen hoch, dass ein Appell zum Abbau an den Musikschulen auf Widerstand zählen stossen würde? Die Massnahmen der Schülerzahlenschränkung sind auch deshalb unpopulär, weil die Schweizer Jugend als musizierfreudig gelten darf; die Zahlen zeigen, dass die

wird oft angeführt. Beim Schulversuch der Gruppe um Ernst Weber mit dem Namen «Bessere Bildung mit mehr Musik» wurde auf die guten Ergebnisse der Musikerziehung im emotional-sozialen Bereich hingewiesen. Leider hat sich bei diesem in fünfzig Schulklassen durchgeführten Schulversuch die Hoffnung zerschlagen, dass der Nachweis des Einflusses von Musikunterricht auf die kognitiven Kompetenzen, d.h. auf die Intelligenz, gelingen könnte. Ist damit das wichtigste Argument für den Musikunterricht verlorengegangen? Sicher nicht! Ganz abgesehen davon, dass bei diesem Versuch die Ergebnisse durch kaum kontrollierbare Umstände (z.B. den Unterrichtsstil des Lehrers) beeinflusst wurden und dass die Fragestellung nicht den Anliegen aller Musikerzieher entsprach, ist es doch augenfällig, dass hier der Einfluss des Instrumentalunterrichts nicht erfasst wurde. Auch die facheigenen Möglichkeiten der Lernprozesse, etwa das in anderen Fächern so gut wie unbekannte parallele Arbeiten, wurden nicht angesprochen. Und hier hätten wir durchaus mehr zu bieten als nur verschwommene Angaben zur Herzensbildung. Das Lernen eines Musikinstruments verläuft anders (ich bin versucht zu sagen: lehrreicher) als das Lernen in anderen Schulfächern - was man hier nur an Ausdauer, Konzentration, Planung, gleichzeitiger Bewältigung bzw. Koordination, Gestaltung, Empfinden usw. vorfindet, kann sehr gut - zusammen mit dem Ziel der Kulturvermittlung - zur Begründung des Musikunterrichts eingesetzt werden.

Trotzdem werden die Musikpädagogen bisweilen zu ihrem Erstaunen mit Gegenargumenten konfrontiert - da die Musikschulen keine Profis heranziehen, wäre demnach das Streben nach der Qualität der Musikschulausbildung kein dringliches Anliegen, so dass gerade hier noch gespart werden kann. Deshalb müssen wir unsere Erkenntnisse - wie in anderen Fächern - für die Aussetzenden akzeptierbar und unwiderlegbar erfassen und formulieren. Wo nimmt man aber die finanziellen Mittel für diese Beweisführung her? Als Beispiel: von den mehr als 700 Hilfesuchen der Schweiz. Gesellschaft für musikpädagogische Forschung wurden im Laufe der vergangenen zehn Jahre nur zwölf mit kleinen Beiträgen positiv beantwortet. Im Vergleich dazu: die Automobil-Revue vom 6. Mai 1993 berichtet von elf kleinen Strassenunterführungen für Kröten und Frösche im Kanton Neuenburg, die Fr. 300 000.- kosteten. Die Sache hat allerdings einen Haken: die Tierchen wollen die Unterführungen nicht und benutzen sie nur unter Zwang. Man stelle sich vor, dass die musikpädagogische Forschung in der Schweiz statt Fr. 400.- jährlich auch Fr. 300 000.- zur Verfügung hätte und dass man uns zwingen würde, diese zu benutzen! Bei aller Achtung vor den Fröschen und Kröten bin ich der Meinung, dass oft einseitig gedacht und gehandelt wird.

Verkneifen wir uns den ketzerischen Gedanken, dass es billiger sein müsste, die Frösche zu tragen, statt sie in die teuren Unterführungen zu zwingen, und wieviel wir mit nur der Hälfte der dabei eingesparten Summe anfangen könnten, und kehren wir zurück zu den Möglichkeiten und den Ergebnissen der Musikerziehung. Hier ändern sich die Zeiten. Wie früher der Wandel des Faches Singen zum Fach Musik stattfand, so ändert sich heute vor unseren Augen (und Ohren) der Beitrag der schulischen Institutionen - nicht nur der Klassenunterricht in der Schule, sondern immer mehr auch der Instrumentalunterricht in der Musikschule macht die Musikerziehung unserer Jugend aus. Auf die Gefahr hin, dass ich einige eingeleistete Befürworter des Schulgesanges kränke: Die Anzeichen für das Wachsen der Instrumentalspielfreude und die Tatsache, dass der Gesang weniger als früher gepflegt wird, müssen von uns allen wahrgenommen werden und zu schulischen Konsequenzen führen. Nicht nur die oft verabscheuten Mittel der Musikproduktion, auch die technischen Möglichkeiten des Instrumentalspiels erfuhren eine Steigerung, die den Gesang in der jetzigen Situation aus erzieherischer Sicht weniger interessant als früher erscheinen lässt.

These 3: Die finanzielle Unterstützung, die bislang dem schulischen Fach Musik zukam, muss zukünftig zum Teil - auch auf Kosten des Unterrichts der allgemeinbildenden Schule - dem instrumentalen Unterricht der Musikschulen zukommen. Der «Unterricht in Musik für alle» ist notwendig, aber lieber eine Stunde Musikunterricht für alle und zusätzlich Instrumentalspiel als anderthalb oder oft nicht erteilt werden.

Schliesslich: Gibt es noch Sparmöglichkeiten bei den Musikschulen? - Hier werden die Musikschullehrerinnen und Musikschullehrer des Kantons Zürich verbittert an ihre Lohnabrechnung denken. Wenn die Unterrichtsminuten und -pausen zusammen gerechnet sind, kommen sie auf etwas mehr als 60% des Primarlehrerlohnes. Ich frage mich allerdings, warum andere Besonderheiten und Nachteile der Arbeitsbedingungen so wenig Erwähnung finden. Die häufigen Kündigungen der Lehrerinnen im Grundschulbereich haben z.B. meistens nicht einmal mit der Lohnsumme zu tun, sondern mit der Tatsache, dass es kein garantiertes, sondern nur ein ständig schwankendes und unsicheres und für die meisten ein sehr kleines Lehrpensum gibt. Da die Musikschule vor allem an späten Nachmittagen und Abenden sowie an freien Nachmittagen (wo sogar evtl. die eigenen Kinder frei haben) unterrichtet, ist es sehr schwierig, ein grösseres, vernünftig gestaltetes Unterrichts Pensum zu erreichen. Jeder weitere

«Unser Musik-(Spar)-Cartoon von Kurt Goetz»:



Abbau bei den Lehrerhonoraren und die weitere Verschlechterung der Arbeitsbedingungen könnten unter diesen Umständen bewirken, dass die Musikschulen kein regelmässig stattfindendes Angebot zustande bringen. Dass die angestrebte Fünftage-Woche diese schlimme Situation verheerend machen wird, liegt auf der Hand. Auch hier erscheint eine Integration in die allgemeinbildende Schule als die vielleicht einzige Lösung. Die Statistiken der bisherigen Erprobungen der Fünftage-Woche können uns trotz einiger Lichtblicke kaum Hoffnung machen - vor allem, weil sich die ausschlaggebenden Lebensgewohnheiten noch nicht ändern, was aber für später eindeutig zu erwarten ist.

Eine häufig vorgeschlagene und an einigen Musikschulen bereits zügig (sprich: vorschnell) eingeführte Sparmöglichkeit ist der Unterricht in Gruppen, wo die Musiklehrer nicht zweimal oder dreimal mehr besoldet, sondern z.B. nur mit zehn oder zwanzig Prozent Zuschlag entschädigt werden. Es ist kennzeichnend, dass die Einzelunterrichtsform bei den meisten Instrumenten jahrhundertlang vorherrschend war und dass diese «Reform»-Vorschläge erst unter finanziellen Nichtmusikern gestützt in die Musikerziehung eingebracht wurden. Das hat Gründe. Abgesehen von der positiv zu bewertenden Möglichkeit des Zusammenspiels - wird bei diesen Vorschlägen genügend beachtet, was unterrichtet wird? Unterrichtsinhalte, die der Musiklehrer selber stundenlang täglich üben muss (die Musiklehrer üben ja ihr Instrument und die Spielfertigkeiten!) sind nicht zu vergleichen beispielsweise mit dem Einmaleins oder einem im Klassenunterricht stattfindenden Diktat über Velofahren. Auch wenn die Primarlehrer die Schülerarbeiten nach dem Unterricht zu kontrollieren haben - müssen sie das Einmaleins und den Aufsatz über das Velofahren sich täglich üben? Die Schwierigkeiten des Instrumentalunterrichts durch die in bezug auf die instrumentalen Anforderungen als auch auf die musikalischen Lerninhalte individuell sehr unterschiedlich reagierenden Schüler waren einer der Gründe, dass der instrumentale Einzelunterricht während Jahrhunderten zur Regel wurde. Man wird diese Schwierigkeiten nicht durch Lehrerkonvent- und Vorstandsbeschlüsse abschaffen können.

Eine pädagogisch verantwortbare Durchführung des Gruppenunterrichts bedeutet in der Praxis des Instrumentalunterrichts (hoffentlich!) nicht die Angleichung an das System der allgemeinbildenden Schulen, wo mehrere Schüler das gleiche lernen, sondern die Realisation einer wesentlich komplizierteren Unterrichtsform, in der mehrere Schüler gleichzeitig verschiedene Lerninhalte lernen. Welche zwei Instrumentalschüler bleiben nach drei Monaten gleich? Die Übernahme des Aufbaus der allgemeinbildenden Schule, wo man der Tatsache, dass die Schüler die gleichen Aufgaben unterschiedlich bearbeiten, mit vergleichender Benotung «gerecht» wird, widerspricht den Zielen und Inhalten des Instrumentalspiels. Je schwieriger die zu erlernenden Fertigkeiten sind und je mehr sie in den Bereich Kunst hineinreichen, desto weniger eignen sich die aus der Schule bekannte Form des Gruppenunterrichts und vergleichende Beurteilungen.

Auf diese Herausforderungen sind weder die meisten Praktiker noch die Theoretiker vorbereitet. Trotz mehrerer Stellungnahmen zum Gruppenunterricht und den Sparmöglichkeiten liegen z.B. seltsamerweise immer noch fast keine ins Detail gehende Vergleiche des Einzel- und Gruppenunterrichts vor.

Meiner Meinung nach muss eine vermehrte Einführung des Gruppenunterrichts an den Musikschulen beim derzeitigen Stand der Ausbildung und Fortbildung der Musiklehrer qualitative Einbussen zur Folge haben. Deshalb

These 4: Bei der Beurteilung der Lehrerarbeit und des finanziellen Aufwands darf nicht nur die Grösse der Gruppe als Kriterium dienen; zu beachten sind auch die Inhalte des Unterrichts und die Art der Unterrichtsführung.

Und zu der häufig diskutierten Möglichkeit der Erhöhung des Elternanteils an den Kosten der Musikschulen die letzte, aber nicht unwichtige.

These 5: Das Delegieren der finanziellen und sonstigen Verantwortung für die Musikerziehung an die Eltern verstärkt die Unterschiede der sozialen Herkunft und widerspricht dem fortschrittlichen Geist, der sich in der Einführung der allgemeinen Schulpflicht manifestiert hat.

Peter Mraz

Carte blanche

Narrenfreiheit in der Kunst?

Im Sommer 1993 fand man in Zürich einen Breiterverlag in die Limmat gebaut. Zu lausig, um darin einen Zweck erkennen zu können. Ein Kunstwerk? Natürlich, ein Kunstwerk! Ein nach aussen mit Holz Brettern abgeschirmtes Flussbadebecken, das der etwas weiter oben stehenden Frauenbadeanstalt aus der Jahrhundertwende nachgebaut worden war. Für den japanischen Künstler anlässlich der Zürcher «Japanwochen» ein Sinnbild für die Verschlossenheit und Holzernheit der Stadtbewohner. Der Japaner kennt die Oase der abgeschiedenen Beschaulichkeit im Innern natürlich nicht. Ein Ort der Freundlichkeit, die es sogar zulässt, dass dort auch fröhliche Mädchen und Buben samt ihrem Lehrer den städtischen Schwimmunterricht abhalten konnten. Er hat auch die allen Blicken frei zugängliche, der Badeanstalt vorgebaute Sonnenterrasse ignoriert. Doch die Idee allein schon hat verfangen. Die Stadtväter betonen den künstlerischen Aspekt der Idee. Wenn diese nicht destruktiv ist, um so besser! Unser Selbstbewusstsein ist sowieso angeschlagen.

Eine Idee allein gebiert schon Kunst. Man fragt nicht nach der Qualität der Idee. Wenn diese auch völlig daneben ist, Kunst als Ausdruck einer Idee lähmt uns. Lähmt den gesunden Menschenverstand. Wir sind doch keine Bananen! Wir kommen drauf! Geschäftstüchtige Künstler haben dies erkannt. Auch in der Musik.

Wir applaudieren brav zum gehörten Musikstück. Nur nicht auffallen! Zwar denken wir ehrfurchtslos, ein mässig begabter Improvisator hätte spontan etwas Besseres produziert. Damit hätten sich Komponist und Interpreten aufwendige Arbeit sparen können. Doch verdienen wenigstens die Musiker Applaus. Das Stück wird sowieso kaum mehr aufgeführt. Premiere und Demiere in einem. Wir sind überfordert, auch wenn wir das Problem intellektuell angehen. Wer kann schon sagen, welche Werke von Dauer sein werden?

Und die Heerscharen von Künstlern, die auf den Durchbruch, die Beachtung, die Anerkennung und schliesslich die Bewunderung hoffen? Ein Dilemma! Wie könnte man ihnen helfen? Kommen wir zurück auf die Idee. Ausgefallen muss sie sein. Noch nie gedacht, verblüffend. Nur eine solche reisst die Kunstbefähigten noch von den Sitzen. Nicht leicht! Alles déjà vu resp. entendu! Ein neues Fach an Musikschulen müsste her? Eine Ideenküche, ein Geburtsort der Kreativität, verbunden mit der Vermittlung des nötigen Vermarktungsmanagements!

Aber nicht «Kinder komponieren für Kinder». Das wurde von Heilbig schon vermarktet. Nein, viel innovativer, viel neuartiger, schockierender sogar! Welche Lehrkraft wagt den ersten Versuch? Vielleicht könnten die Initianten bei eventuellem Erfolg von den Schülern Tantiemen verlangen. Vielleicht winkt auch einmal ein Lehrstuhl an der Kunsthochschule. Nur frisch gewagt! Unsere Zeit ist wirklich reif dafür.

Kasimir

Der Autor Peter Mraz ist Violinist im Zürcher Kammerorchester, Musikschulleiter, Lehrbeauftragter für Musikpädagogik an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Wien.

Schweiz anteilmässig mit Ländern mit mehr musikalischer Tradition mithalten kann. Aber auch die Eltern sind musikalisch aktiv - das belegen die vielen verschiedenen, regelmässig probenden Chöre, Orchester und Spielgemeinschaften. Die Eltern der Musikschüler und die Musikbegeisterten in den vielen Musikgemeinschaften sind die besten Verbündeten der Musikschulen bei den Budgetverhandlungen in den Gemeinden und Kantonen, die auch von den Politikern zu respektieren sind. Nur werden diese leider von den Musikschulen meist noch zu selten eingeschaltet, oder sie wissen zu wenig über die oft nicht zufriedenstellenden Arbeitsbedingungen der Musikschulen.

Wir stimmen gewiss mit der Ansicht überein, dass mit dem Geld sorgsam umgegangen werden muss. Kann man aber die Bildung dem freien Markt überlassen? Sollten die Eltern für den verursachten Aufwand zuständig sein, wie es manchmal als Argument bei der Diskussion der Schulgelder angeführt wird? Aber was in der Privatwirtschaft funktionieren mag, darf man meiner Meinung nach nicht auf die Kindererziehung übertragen. Hier darf nicht die Rechnung das oberste Gesetz sein, hier müssen wir höhere Ziele haben als den Jahresabschluss, hier müssen wir den Mut aufbringen zu investieren, auch wenn die Rendite nicht berechenbar ist.

These 2: Das kaufmännische Denken darf vielleicht (wenn nicht anders möglich) die Wege, aber nicht die Ziele der Erziehung und der Musikerziehung bestimmen. Wenn wir in der Erziehung keine Ideale postulieren und wenn wir nicht bereit sind, für diese Ideale etwas zu opfern, haben wir es nicht verdient, Vorbilder für unsere Jugend zu sein.

In was investieren wir in der Musikerziehung? Immer wieder wird an uns als Musikerzieher die Frage nach dem Nutzen des Musikunterrichts gerichtet. Was wissen wir über die Unterrichtsergebnisse? Einiges - und doch nicht genug. Immer wieder kurieren Schlagworte wie Gemüts- und Herzensbildung, musische Bildung, Kopf, Herz und Hand und ähnliche «schöne» Angaben, und vor kurzer Zeit wurde sogar der Einfluss auf die Schülerintelligenz wiederholt erwähnt. Auch die ausgleichende Wirkung der Beschäftigung mit Musik nach den Anforderungen anderer, nüchterner kopflastiger Fächer